

Alter Kopf wird jung

he - Anropow beunruhigt die Briten noch immer. Diesmal geht es um seine Präsenz - oder genauer: um seine Absenz - bei Madame Tussaud. In Londons weltberühmtem Wachsfigurenkabinett hatte man für Andropow zwar einen Platz vorgesehen, aber besetzt wurde er lange nicht. Offenbar traute man dem Breschnew-Nachfolger eine höhere Lebenserwartung zu. Die Meldungen von seiner Krankheit wurden nicht ernst genommen. Oder andersherum ausgedrückt: Die Wachsfigurenkünstler bei Tussaud's nahmen die Aufgabe, den zweitmächtigsten Mann des Globus lebensecht nachzubilden, allzu ernst. Sie ließen sich zu viel Zeit.

Erst als die Bulletins den Verdacht einer „Krankheit zum Tode“ nahelegten, wachte man auf. „Wir haben uns die kostspieligen letzten Arbeitsgänge geschenkt, weil wir meinten, daß es es nicht mehr lange macht“, verlautbarte eine Sprecherin. Aber die Todesmeldung war dann doch noch schneller als die Endfertigung.

So wird Andropow nicht einmal kurzfristig Einzug bei Tussaud's halten. Die „Kommunisten-Ecke“ zeichnet sich sowieso durch eine hohe Fluktuation aus. Die einzige Konstante ist der wächserne Lenin (und manche, die seine Mumie in Moskau sahen, meinen, daß die Londoner Version viel überzeugender ausgefallen sei). Zeitweilig leistete ihm Stalin Gesellschaft. Aber zu Chruschtschows Zeiten wurde er nicht nur im Kreml aus dem Verkehr gezogen. Dafür nahm dann irgendwann Breschnew die Stelle ein. Ein Vierteljahr lang muß Lenin wohl diese Gesellschaft noch ertragen. Denn in London weiß man Lehren aus der Geschichte zu ziehen (und man weiß auch, daß der neue alte Mann im Kreml noch drei Jahre älter als Andropow ist).

„Was uns mit Andropow passiert ist, soll uns bei Tschernenko nicht noch einmal passieren“, erklärt Tussaud's Sprecherin. „Er soll in drei Monaten aufgestellt sein.“ Und damit es schneller geht, wird nun gleich der Kopf Andropows in den seines Nachfolgers umgemodelt. Schöner läßt sich die Kontinuität im Kommunismus kaum versinnbildlichen.

Albrecht Dürer malte sein Nashorn aus dem „Off“ – Die staunenswerte Rhinoceros-Bibliographie des Herrn L.C. Rookmaaker

„Es hat ein scharff Horn vorn auff der nasen...“

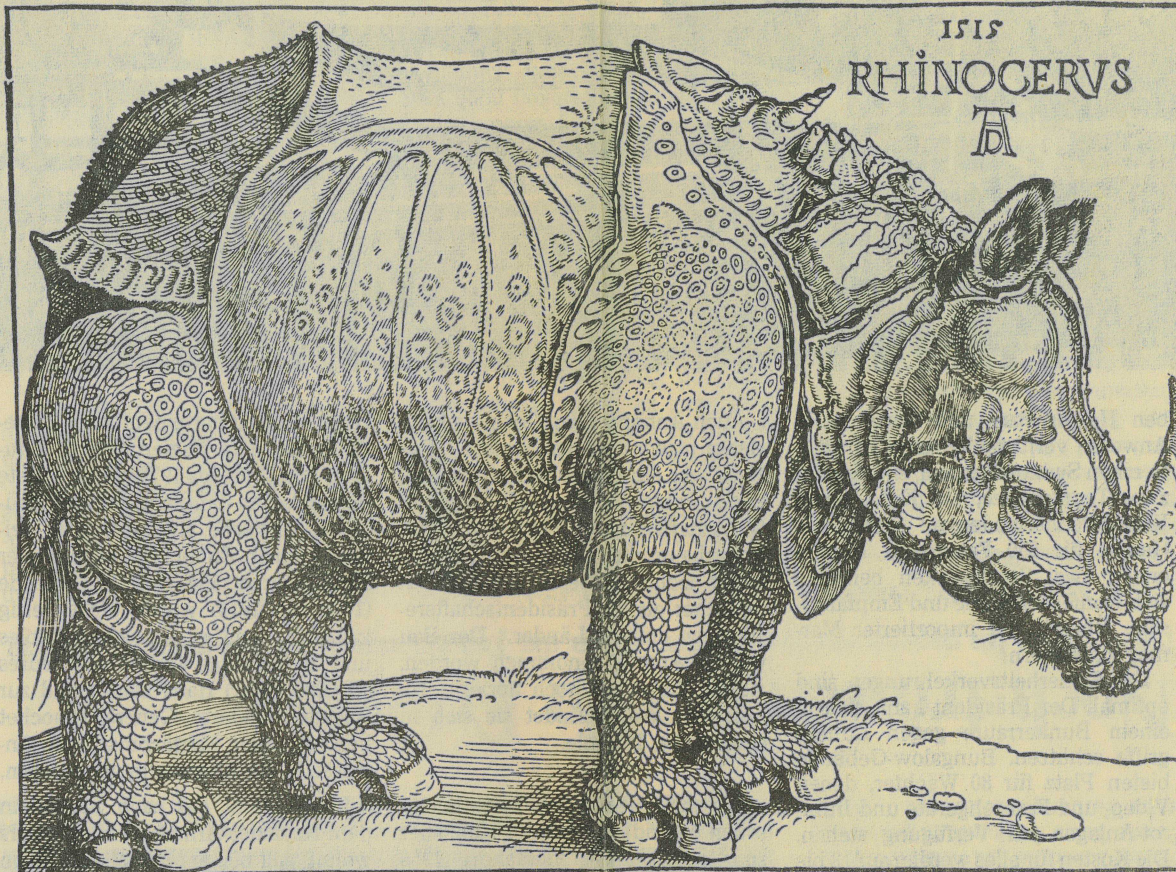
Es gibt noch Idealisten! Da beginnt 1967 ein 14-jähriger Knabe in Holland damit, alles erreichbare Material über das Rhinoceros zu sammeln, und zwar unermüdlich fünfzehn Jahre lang, während der Schulzeit und während des Studiums. Nun legt er endlich das Ergebnis seiner mühseligen Arbeit in Buchform vor (L.C. Rookmaaker: „Bibliography of the Rhinoceros. An analysis of the literature on the recent rhinoceroses in culture, history and biology“, Verlag A.A. Balkema, Rotterdam, 312 Seiten, 66 Mark).

Das Resultat ist bewundernswert – und gleichzeitig erschreckend. In Tausenden von Positionen hat Herr Rookmaaker tatsächlich alles erfaßt und verzettelt, was je über das „Rhino“ erschienen ist, jede Broschüre, jede Abbildung, ja, auch jede Rechnung, die je ein Zoo einem Tierhändler über den Erwerb eines solchen Tieres ausgestellt hat. Ein schier unheimlicher Fleiß und ein nicht weniger unheimlicher Spürsinn enthüllen sich da.

Zoologisch etwas unzureichend informiert der Fremdwörter-Duden, das „Rhinoceros“ sei eine asiatische Nashornart mit einem Nashorn und zipfliger Oberlippe. Da kann man aus dem vorliegenden Werk schon etwas mehr lernen, nämlich, daß es heute von diesen, mit den Pferden, Zebras, Eseln und Tapiren zu den Unpaarhufern zusammengefaßten Säugetieren, fünf (vom Aussterben bedrohte) Arten gibt, wovon drei in Asien und zwei in Afrika vorkommen:

Das Indische Rhinoceros (*Rhinoceros unicornis*) in Nordost-Indien und Nepal; das Javanische Rhinoceros (*Rhinoceros sondaicus*), einst in weiten Teilen von Java, Sumatra, Burma, Ostindien, Bangladesh, Thailand und im indo-chinesischen Raum beheimatet, heute offensichtlich beschränkt auf den Ujung Kulon Nationalpark an der westlichen Spitze Javas; das Sumatra-Rhinoceros (*Dicerorhinus sumatrensis*), früher ähnlich verbreitet wie das javanische, heute auf Borneo; in Süd-, Ost- und Zentralafrika das Schwarze Rhinoceros (*Diceros bicornis*), und in recht begrenzten Gebieten Süd- und Zentralafrikas das Weiße Rhinoceros (*Ceratotherium simum*).

Die afrikanischen Arten und das Sumatra-Rhinoceros tragen, im Gegensatz zu den beiden anderen, zwei



„Des Elefanten Todfeind“: Das erste nach Europa gebrachte Rhinoceros aus dem Jahre 1515, gezeichnet von Albrecht Dürer nach schriftlichen Vorgaben FOTO: DIE WELT

Hörner. Es ist dies ein wichtiges artdiagnostisches Merkmal, das im Laufe der in diesem Buch auch erwähnten Namensgeschichte der Rhinocerosse eine bedeutende Rolle spielte.

Große, schwere, gar schwerfällige, starke Tiere haben stets Aufsehen erregt; vor etwa zwei Jahren erschien denn auch schon ein freilich etwas weniger gewaltig und wissenschaftlich angelegtes Buch über die Schaulust am Elefanten, eine „Elephantographia Curiosa“. Die Schaulust am Rhinoceros war es, die den Wander-Ausstellungen von zehn Rhinocerosen in Europa zwischen 1500 und 1810 eine riesige Popularität sicherte. Fürsten und Gemeine kamen, hohe „Standes-Personen“ gaben zum Eintritt nach Belieben, andere hatten zwischen 8 und 2 „Batzen“ zu entrichten.

Das erste „neuzeitliche“ Rhinoceros landete im Jahre 1515 in Lissabon; es hat durch die Darstellungen

Albrecht Dürers (eine Zeichnung und ein klassischer Holzschnitt) weite Bekanntheit erlangt. Dürer fertigte seine Zeichnung im übrigen nur nach schriftlichen Vorgaben an, ohne das Tier je gesehen zu haben. Das berühmte Dürer-Hörnlein darf nicht mit einem zweiten Horn bestimmter Rhinoceros-Arten verwechselt werden, sondern ist ein keineswegs übliches Extra-Horn, das zwischenzeitlich mehrfach beschrieben wurde. Den Holzschnitt versah Dürer mit folgendem Text:

„Hat man dem großmechtigen Kunig von Portugall Emanuel gen Lysapona pracht auß India / ein sollich lebendig Thier. Das nennen sie Rhinoceros. Das ist hye mit aller seiner gestalt Abconderfet. Es hat ein farb wie ein gespeckelte Schildtkrot. Und ist von dicken Schalen überlegt fast fest. Und ist in der groß als der Helfant. Aber nydterrechter von paynen und fast werhaftig. Es hat ein

scharff starck Horn vorn auff der nasen / Das begyndt es albeg zu wetzen wo es bey staynen ist. Das dosig Thier ist des Helfantz (Elefants) tod feyndt...“

Dürer nannte das Tier mit seinem Namen aus der Hindu-Sprache *Gomda* (andere Varianten sind Ganda, Genda, Ganda, Gomela, Gonda, Gainra), und es konnte nachgewiesen werden, inwieweit Dürers Holzschnitt bis ins 18. Jahrhundert hinein immer wieder kopiert bzw. imitiert wurde und als die Grundlage für alle Rhinoceros-Abbildungen in diesem Zeitraum galt. Unter den ersten der zahlreichen Kopisten erscheint der Schweizer Gelehrte und Polyhistor Conrad Gesner, der in seiner mehrbändigen, enzyklopädischen „Historia Animalium“ (1551 ff.) eine große, nahezu ganzseitige Rhinoceros-Abbildung nach Dürer lieferte.

Ein weiteres, aus Assam stammendes weibliches Indisches Rhinoceros

wurde nach seiner Ankunft in London (1741) auf Tournee durch Holland, Deutschland, Frankreich, Italien und die Schweiz geschickt, wo es in den großen Städten auf Handzetteln (sog. Einblattgedrucken) angepriesen wurde, durchaus Aufsehen erregte, und, gemessen und gewogen, in Bild und Text immer wieder beschrieben wurde. Das gottesfürchtige Zeitalter pries den Herrn, der in Gestalt seiner Geschöpfe allgegenwärtig war; so hieß es in einem der Handzettel:

„So wunderbar ist GOTT in seinen Creaturen, Man findet überall der Allmacht weise Spuhren. Von so viel Tausenden ist keins so groß und klein, Wo dessen Herrlichkeit nicht wird zu sehen seyn. Betrachte dieses Thier, so du hier vor dir siehest, Und mach den Schluß, ob du mit recht dich nicht bemühest, Im Buche der Natur nach Gottes Wunder-Macht Zu forschen emsiglich so wohl bey Tag als Nacht...“

Kein Wunder also, daß das solchermaßen bestaunte Tier in seinen gewaltigen Ausmaßen als „denkwürdiges“ Geschöpf uns in vielerlei Varianten erhalten blieb: als Buchillustration, als Meißner Porzellan, als Steingut, Keramik, Tonware. Fehlen darf natürlich nicht die vermutete Heilkraft bestimmter Teile des Rhinoceros, allen voran die entgiftende Wirkung des zerriebenen Horns, worüber Gesner einen Vers zu zitieren wußte: „Ein Scrupel Naßhorn thut das böse Gieff vergraben / Ich meyne solches nicht / das böse Weiber haben“.

Die hier gegebenen Details kann man natürlich so nicht dem Buch entnehmen; da muß man sich schon an einzelne Aufsätze oder Bücher halten, die aber – der Aufgabe einer Bibliographie entsprechend – in dem Werk angeführt sind. Es ist also keineswegs ein Lesebuch, was uns der fleißig sammelnde, rhinocerophile Autor präsentiert, aber ein einmalig wertvolles Nachschlagewerk, das man besonders dann hoch befriedigt aus der Hand legen wird, wenn man doch noch eine Literaturangabe oder Fundstelle ermitteln sollte, die dort nicht verzeichnet ist.

GERHARD H. MÜLLER

JOURNAL

Ljubimow will nicht im Westen bleiben

AFP, London

Der sowjetische Theaterregisseur Jurij Ljubimow will trotz seiner in Moskau bekanntgegebenen Entlassung als Leiter des von ihm gegründeten Taganka-Theaters auf Dauer nicht im Westen bleiben. Der 66 Jahre alte Künstler lebt zur Zeit mit seiner Frau Katelin und dem vierjährigen Sohn Petja in London. In einem jetzt von der „Times“ veröffentlichten Interview versicherte Ljubimow, er wolle in seine Heimat zurückkehren und dort in Freiheit arbeiten, trotz aller Vorwürfe, die er dem Sowjetsystem mache. Das britische Aufenthaltsvisum für die Familie Ljubimow ist noch bis zum 20. September dieses Jahres gültig. Zu seiner Entlassung meinte der Künstler sarkastisch: „Ich habe noch Glück gehabt. Den Meierhold haben sie umgebracht.“ Inzwischen wird aus Moskau bekannt, daß der Regisseur Anatolij Efros (58) zum Nachfolger Ljubimows berufen worden ist. Beim Ensemble des Taganka-Theaters soll die Entlassung auf scharfen Widerspruch gestoßen sein.

August Everdings „Met“-Engagement

SAD, New York

Der Intendant des Münchner Staatstheaters, August Everding, hat jetzt der „New York Times“ in einem Telefongespräch aus München mitgeteilt, daß ihm die Metropolitan Opera noch kein konkretes Angebot zur Übernahme des „Met“-Managements gemacht hat. Everding wies auf „einige Schwierigkeiten“ hin, die auch dann weiterbestünden, wenn die Met an ihm ernsthaft interessiert sei. U. a. laufe sein Vertrag in München bis Mitte 1987, während die Met schon im kommenden Jahr einen Nachfolger für den ausscheidenden General Manager Anthony Bliss brauche. Die Zeitung deutete zusätzlich an, daß Everding auf einem Grad an künstlerischer Freiheit bestehen würde, der die neu ausgehandelten Kompetenzen von James Levine beeinträchtigen könnte, der vom Dirigenten zum gesamt-künstlerischen Berater der Met aufsteigen soll. Aus dem von William Rockefeller geleiteten Gremium, das die Nachfolge regeln soll, war inzwischen zu erfahren, daß Everding nach wie vor einhelliger Favorit der sieben Ausschußmitglieder ist.

Muti soll Abbados

Theaterbrief aus Paris: Die Mnouchkine und Luc Bondy Coup in Nanterre

Der Jazzbarney Kessel bringt seine erste Solo-Langspielplatte heraus